

## Totenkrone für ein Kind

Dagmar Aversano-Schreiber

*Sanft weh'n im Hauch der Abendluft die Frühlingshalm ' auf deiner Gruft,  
wo Sehnsuchtstränen fallen.*

*Nie soll, bis uns der Tod befreit, die Wolke der Vergessenheit dein holdes Bild umwallen.*

*Wohl dir, obgleich entknospet kaum, von Erdenlust und Sinnentraum,  
von Schmerz und Wahn geschieden! Du schläfst in Ruh.*

*Wir wanken irr und unstedt bang im Weltgewirr und haben selten Frieden.*

Friedrich von Matthisson (1761 – 1831) vertont von Franz Schubert: Totenkranz für ein Kind,  
1815, Opus D 275.

Im Archiv der Evangelischen Kirchengemeinde Vierthaler steht ein Schuhkarton, man könnte ihn leicht übersehen. Betrachtet man den Inhalt näher, finden sich Reste von Ton- und Glasgefäßen, verrostete Eisennägel, kupferne Sargbeschläge und ein Objekt aus organischem Material (Stoff) mit einem Kinnband sowie winzige, grün korrodierte Kupfernägel und –drähte in Form von Blüten und Blättern an Stielen, versehen mit Zierplättchen. Die Drähte sind zum Teil noch mit dem Objekt verbunden, zum Teil liegen sie lose in dem Karton. Die Nägelchen stecken unverändert seit Hunderten von Jahren noch immer im Kinnband der kleinen Stoffhaube. Aus den beigelegten Schriftstücken geht hervor, dass von 1978 bis 1982 eine umfassende Außen- und Innenrenovierung inklusive einer Grabung im Inneren der Moritzkirche in Oberdiebach unter der Leitung von Dipl.-Ing. Otto Spengler durchgeführt wurde. Ungestörte Grablegen wurden jedoch nicht gefunden.





Aufgrund der Felssituation konnten sich diese nur im östlichen Teil des Langhauses vor der Stufenanlage des Chors befinden haben. Dort war der Boden jedoch sehr gestört und es fanden sich im Schutt Knochen und Sargreste.

In einem Brief an Pfarrer Peter Schneider bestätigte Dr. Rupprecht vom Landesdenkmalamt in Mainz, dass es sich um Lesefunde aus verschiedenen Jahrhunderten handelte, die aber aufgrund des gestörten Fundkontextes nicht auswertbar waren und daher nicht weiter bearbeitet wurden. Die auf dem Boden liegenden Grabplatten im Bereich des Langhauses waren vermutlich in den Jahren 1894 bis 1896 entfernt worden, als man unter der Leitung des Architekten Ludwig Hoffmann nach den Plänen des kurz zuvor verstorbenen Heinrich Wiethase die Kirche restaurierte. Zwar sollten die Grabplatten erhalten werden, doch mit Ausnahme der heute am Südportal angebrachten Wappengrabplatte des Hendrick van Schullenburch und des Epitaphs von Petronella R(K)ülp sind leider keine erhalten. Bei dem unbekanntem Objekt handelt es sich um die Totenkrone für ein Kind. Die einzelnen Drähte könnten zu einer weiteren Totenkrone gehören, deren stoffliche Elemente zerfallen sind. Es gab drei Grundtypen: der *Kranz*, ein um den Kopf gelegter Reif. Das *Diadem*, ein um die Stirn gelegter Reif und die *Haube*, die den gesamten oberen Teil des Kopfes umspannt und bedeckt. Die sehr kleine, zarte Haube in der Moritzkirche, die vielleicht aus Leinen oder Seide gefertigt worden war, ist mit sogenannten leonischen Drähten verziert, die seit Beginn des 16. Jh. in der Gegend um Lyon produziert wurden. Seit dem Ende des 16. Jh. war das Gewerbe auch in Deutschland etabliert. Dabei handelte es sich um vergoldete, versilberte oder verzinkte Drähte mit einem Kern aus Kupfer bzw. einer Kupferlegierung. Durch die Wicklung um einen Kern mit rundem oder viereckigem Querschnitt entstehen Drahtspiralen, die Blüten, Knospen, Früchte etc. nachbilden. Die Drähte konnten darüber hinaus mit Imitatperlen, Tierschuppen, Glas und glitzernden Pailletten verziert sein. Das Ganze war eine günstige Alternative zu Gold, Silber und Perlen, wirkte kostbar, wobei aufgrund der wachsenden Technisierung und der fabrikmäßigen Herstellung des Schmucks die Materialkosten

überschaubar blieben. Totenkronen wurden nachweislich seit dem 16., besonders aber im 17. und 18. Jh. ledig Verstorbenen beiderlei Geschlechts beigegeben, wobei mit ledig eben auch jungfräulich gemeint war. Mit dem Verlust der Jungfräulichkeit ging auch das Recht auf eine Totenkrone verloren. Dreiviertel der untersuchten Toten, denen eine Krone ins Grab mitgegeben wurde, waren Kinder zwischen 0 und 12 Jahren, was aber im Umkehrschluss nicht bedeutet, dass alle Kinder mit einer Totenkrone bestattet wurden. Die meisten Funde stammen aus Erdbestattungen auf Friedhöfen, nur wenige aus Grüften und Kirchen. Letztere sind meist besser erhalten, da sie nur in geringem Umfang Feuchtigkeit und dem Erdreich ausgesetzt waren und so ihre vollkommene physikalische Zerstörung verhindert wurde. Daneben existierte die Sitte, die Kronen in der Kirche aufzubewahren. Die Ähnlichkeit von Toten- und Brautkronen sowie weitere Attribute des Hochzeitsrituals, die das Ledigenbegräbnis begleiten konnten, können im Sinne einer Totenhochzeit interpretiert werden. Dem jungfräulich Verstorbenen, dem im Leben die Hochzeit und somit ein wichtiger Lebensabschnitt durch seinen vorzeitigen Tod vorenthalten worden war, wurde die Totenkrone mitgegeben, um symbolisch die Hochzeit zu vollziehen. Schon im antiken Griechenland stellte man auf den Gräbern ledig Verstorbener Loutrophoren auf, Gefäße, die beim Brautbad Verwendung fanden. Noch heute gibt es bei den Hirten im rumänischen Bergland den Brauch der Totenhochzeit. Die wie eine Braut geschmückte jungfräuliche Tote wird mit fröhlicher Musik und Tänzen zu Grabe getragen (Anm. der Verfasserin). Besonders in protestantischen Gebieten hielt sich dieser Brauch lange, obwohl die Reformatoren – und ganz besonders die calvinistischen – eine Einfachheit in der Ausübung des Glaubens anstrebten und bemüht waren, das als überflüssig oder schädlich empfundene katholische Brauchtum zu eliminieren. Dies gelang aber nicht immer. Auch auf dem Friedhof von Penkun in Mecklenburg-Vorpommern und in Altdorf (Nürnberger Land) wurden Kinderbestattungen mit unter dem Kinn verknoteten und mit leonischen Drahtwaren verzierten Hauben gefunden.





Frau Lippok, Expertin für Totenkronen, bestätigte mir, dass es sich bei den in Oberdiebach gefundenen Resten um Fragmente handelt, die typisch für Totenkronen sind. An dieser Stelle möchte ich mich für ihre Auskunft herzlich bedanken. Da es sich lediglich um Streufunde aus Gräbern handelt und somit keine sicher datierbaren Beifunde vorhanden sind, kann ich nur vermuten, dass das Kind im 17., spätestens im 18. Jh. in der Kirche beigesetzt wurde. Es verstarb vielleicht noch als Säugling, und auch wenn kein Licht die kupfernen Drähte und Plättchen in der Dunkelheit zum Leuchten bringen konnte, so war es doch ein Zeichen der Liebe seiner Eltern, welches sie ihm in die Ewigkeit mitgaben und welches wir heute noch in den Händen halten können.

### **Literatur**

Juliane Lippok: Corona Funeris – Neuzeitliche Totenkronen als Gegenstand der archäologischen Forschung. Beiträge zur Ur- und Frühgeschichte Mitteleuropas 54, Langenweissbach 2009.

**Fotos:** Annemarie Zahn, Bacharach-Steeg.